

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Pressburger Zeitung No. 88

Dienstag, den 7. November 1816.

Ueber den Geist geselliger Unterhaltung.

(Nach Lacretelle dem Aelteren.)

In einer vielgelesenen, geistreichen Schrift * findet sich unter andern folgende Stelle:

„Es gibt vielleicht kein Talent, das so viele Eigenschaften des Geistes voraussetzt, als das Talent geselliger Unterhaltung; es wird auch nur sehr selten angetroffen. Wenn, um vortreflich zu schreiben, viel innerer Gehalt erfordert wird, wie vieler Dinge bedarf es nicht, um vortreflich zu sprechen? Klarheit, Bestimmtheit, Leichtigkeit, Feinheit, Weltkenntniß, Geschmack, Phantasie, schnelle Beweglichkeit, Anmuth u. s. w.“

Die Verfasserin muß sich vom schönen Umgang ein ungemein hohes Ideal gemacht haben, da sie der Meinung ist, daß das Talent geselliger Unterhaltung sehr selten sey, und alle möglichen Eigenschaften des Geistes voraussetze. Im Leben hat man, wie ich glaube, von diesem Talente keine so hohe Idee, und man ist weit entfernt, die Gabe, gut zu unterhalten, dem Verdienste, vortreflich zu schreiben, nur an die Seite, geschweige gleich zu setzen. Mir scheint vielmehr, man muß, um über diese Gegenstände sich durchaus richtige Begriffe zu bilden, sie scharf von einander unterscheiden; und dieses zu thun, will ich jetzt versuchen.

*) Diese Schrift führt den Titel: *Doctes sur différentes opinions reçues dans la Société*, par Mlle. de Somery.

Es kann keinesweges meine Absicht seyn, das Anziehende, das Löbliche und selbst das Nützliche geselliger Unterhaltung nicht anerkennen zu wollen. In sittlicher Hinsicht könnte man zwar behaupten, daß sie den Charakter durch verfeinernde Abglättung entnere; daß sie, durch ihre gefälligen Reize unsere Anhänglichkeit an Verwandten und Freunde, und so die heiligsten Bande der Gesellschaft schwäche; daß sie uns oft unsern Pflichten, unsern Studien und der Einsamkeit entführe, die der Ausbildung unserer Talente und dem Nachdenken über uns selbst so günstig ist. Es läßt sich aber auch eben so wenig läugnen, daß sie als das Erzeugniß einer wohlgerichteten Gesellschaft, die Eigenschaften verleiht, welche die Geselligkeit erfordert, daß sie, fast ausschließlich feingebildeten und hellsehenden Personen eigen, ihnen eine Erholung darbietet, die zugleich einige Belehrung gewährt. Der Jüngling lernt durch gesellige Unterhaltung die Menschen kennen, mit denen er leben soll; der Mann bildet die erworbene Liebenswürdigkeit der Sitten immer mehr aus; der Greis entgeht dadurch der traurigen Einsamkeit seines Alters, erntet auch zuweilen noch erbliche und schmeichelhafte Ehrfurchtsbezeugungen ein, und genießt wenigstens das Vergnügen, sich um Belehrung und Auskunft über Dinge angesprochen zu sehen, die er von ihrem ersten Entstehen an kennt und selbst erlebt hat; der Beobachter des Menschen entdeckt in der Gesellschaft Dinge, die sein eigenes Herz ihm nie geoffenbart, und das oft so unvollständige Gemälde der Geschichte nicht gezeigt hätte. Es gibt eine große Menge von Beobachtungen über das menschliche Herz, die sich nur mitten unter gesellig vereinten Menschen und in jenen Augenblicken, wo ihre Leidenschaften hervorbrechen und sich verrathen, anstellen lassen. So giebt es auch eine Menge von That-

sachen und Ueberlieferungen, welche der Geschichte abgehen und über die man nur aus den Ueberredungen mit gewissen Personen sich unterrichten kann.

Wenn die gesellige Unterhaltung mittelst der Vortheile, die sie gewährt, auf eine so angenehme als nützliche Weise für alles das entschädigt, was überverfeinerte Sitten Schlimmes haben, so bietet sie auch in der Vollkommenheit, welche sie zuweilen erreicht, ein sehr anziehendes und merkwürdiges Schauspiel dar. Wie haben es die Menschen so weit gebracht, daß ihnen selbst ihre Muße eine so überaus angenehme Beschäftigung geworden ist? Wie können Menschen, an Geist, Sinnesart und Neigung so verschieden, durch keinen Nutzen vereinigt, durch keine Anhänglichkeit verbunden, unter dem gefälligen Schein allgemeinen Wohlwollens, der vielleicht bei ihrer Trennung sich gänzlich auflöst, sich sogleich in einen zutraulichen Verkehr einlassen; in wechselseitiger Ergözung das Vergnügen finden, das ein jeder dort sucht; die Begierde zu herrschen, gänzlich ersticken, oder doch unter der Begierde zu gefallen, verbergen; ihre Meinungen und Gefühle äußern, und dabei allen heftigen Streit und alles harte Zusammentreffen von Ansprüchen vermeiden? — Wie erfreulich ist es nicht, Menschen von aufgeklärtem Verstande, von biegsamen Charakter, von feinen und anmuthvollen Sitten zu begegnen, die, in welcher Gesellschaft sie sich auch befinden mögen, immer nur das Gehörige sagen; die, immer gleich bereit einen Gegenstand bloß obenhin zu berühren oder zu erschöpfen, ihn fahren zu lassen oder wieder aufzunehmen, stets den Ton, in welchem er behandelt seyn will, richtig treffen; die durch die Art, wie sie sprechen, gefallen, so wie durch die Art, wie sie zuhören; die es uns erleichtern, Geist zu zeigen, indem sie selbst geistreich erscheinen; die sich uns

hingeben, die doch der Gesellschaft sich ganz zu entziehen, und allen angenehm zu machen wissen, was sie doch nur an einen Einzigen richten!

Noch erfreulicher aber ist es, wenn jemand, der diese gesellschaftliche Ausbildung in hohem Grade besitzt, eine ganze Gesellschaft lenkt und leitet, und mit der Gabe, durch alles was er sagt zu gefallen, noch die höhere Gabe verbindet, die Unterhaltung so zu leiten, daß der Gegenstand derselben immer der Mehrzahl angemessen ist; wenn er es so zu machen weiß, daß ein jeder seinen Theil von Belehrung oder Ergözung nach Maßgabe seiner Kräfte beiträgt, und zwar auf die Weise, die ihm selbst die liebste und schmeichelhafteste ist; wenn er den Auffahrenden besänftigt, den Mürrischen aufheitert, den Unmaßlichen niederhört, den Schüchternen ermutigt, den Schwabhaften zügelt, den Unbesonnenen warnt; wenn er es dahin bringt, daß ein Narr der Gesellschaft weniger zur Last fällt, daß ein Mann von Geist ihr noch angenehmer wird; wenn er die Begierde zu gefallen, die ihr beseelt, unter alle zu verbreiten und so das kleine Reich völlig zu beherrschen weiß, ohne daß man mehr als die Anmuth seines Geistes und die wohlthätigen Wirkungen seiner Gegenwart empfindet.

Wir müssen uns aber hüten, so sehr verschiedene Dinge mit einander zu verwechseln. Jene so schätzbaren und liebenswürdigen Talente haben mit den Geisteskräften, die einen großen Schriftsteller bilden, nichts gemein. Die große Welt hat auch nicht über das Unglück zu klagen, daß das Talent, das ihr vor allen gefällt, so überaus selten sey. Sind nun wohl die Talente eines großen Dichters und eines Redners weniger selten anzutreffen? Das ist nicht, und kann nicht seyn.

Ich gebe der Verfasserin gern zu, daß mehrere von den Eigenschaften, die zu dem Talente eines großen Schriftstellers gehören, auch zu dem Talente geselliger Unterhaltung erforderlich sind. Das letztere verlangt auch Klarheit, Bestimmtheit, Leichtigkeit, Geschmack, Anmuth, Phantasie u. s. w.; finden sich aber in beiden Talenten diese Eigenschaften in gleichem Maße und beziehen sie sich auf dieselben Gegenstände? Es ist z. B. ein großer Abstand von dem Geschmack, der Racine's Verse zu den vorzüglichsten in unsrer Sprache macht, bis zu der feinen und leichten Zierlichkeit, die in den Reden eines vollendeten Weltmannes glänzt; von der Anmuth, die in Lafontaines Erzählungen bezaubert, bis zu jener leichtesten Grazie, die sich selbst in den unbedeutendsten Aeußerungen eines liebenswürdigen Mannes offenbart; von der Phantasie, die ihm ergötzliche Erzählungen, glänzende Einfälle, glückliche Ausdrücke eingibt bis zu der, welche Ariostens Dichtungen hervorgebracht hat. Die Vollkommenheit desjenigen, der in der Gesellschaft gefällt, beruht vielmehr auf der Kenntniß der kleinen als der großen Dinge, auf der Feinheit als auf der Kraft, auf dem Takt als auf dem Geschmack, auf gewissen Annehmlichkeiten als auf der eigentlichen Anmuth, und mehr auf Biegsamkeit des Charakters als auf Behendigkeit und schneller Beweglichkeit des Geistes. Sein großes Verdienst besteht darin, daß er alle Neigungen und Gefühle unter dem Verlangen zu gefallen, gefangen zu halten weiß. Daher kommt es, daß die Frauen in dieser Kunst es am weitesten bringen, denn sie erfüllen, indem sie der herrschendsten ihrer Neigungen folgen, nur ihre Bestimmung. Daher kommt es, daß die ausgezeichneten Menschen fast immer von ihrem Genie oder vielmehr von ihrem Gemüthe, das ihr Genie selbst ist, beherrscht, nicht

zu jeder Stunde aus sich selber herausgehn können, um ganz und gar andern anzugehören, daß sie nur dann sich liebenswürdig zeigen, wenn Ruh' und Hitzigkeit in ihrer Stimmung herrschend sind, und wenn sie Personen um sich haben, welche sie lieben.

(Der Beschluß folgt.)

Vorposten-Freundschaft.

Als der Marshall Massena in Portugal eingerückt war, traf er auf den englischen Feldherrn Wellington, der sich am jenseitigen Ufer des Tago ernstlich verschanzt hatte. Jedes Unternehmen gegen ihn würde ein mißliches Wagstück gewesen seyn; und Massena hielt es daher für ratsamer, am dießseitigen Ufer erst abzuwarten, bis Verstärkungstruppen zu ihm stoßen würden. Dieß verzögerte sich indessen doch von einer Woche zur andern; und da man, nach gewohnter Weise, sich nicht mit hinlänglichen Nahrungsmitteln versehen hatte, brach endlich eine solche Hungersnoth im französischen Lager ein, daß jeder, der eine Maus oder eine Ratte zum Schmause erhaschen konnte, sich vor seinen andern Kameraden glücklich pries. Drüben lebten die Engländer in Ueberfluß, und wußten wohl, wie es am Ende noch kommen könne mit den Feinden. Eines Tages stand ein Franzose auf den Vorposten des dießseitigen Ufers des Flusses; ein Engländer am jenseitigen Ufer ging auf und ab. Jener mochte vor Hunger nicht gehen; dieser wollte nicht stehen um der Verdauung willen. Auf einmal wendete er sich um, hielt dem Franzosen einen vollen Beutel entgegen, und rief ihm im gebrochenen Französisch zu: „Franzmann! brauchst du Taback?“ — „O ja! antwortete dieser, gib ihn her.“ — „Kannst du schwimmen, rief jener wieder, so komm herüber!“ Das sagte er in einem

so ehrlichen Tone, daß der Franzose es weiter nicht bedenklich fand, sich ausziehen, und über den Fluß an's jenseitige Ufer zu schwimmen. „Bravo Kamrad! rief ihm der Britte entgegen und schüttelte ihm die Hand, du hast doch noch die Courage! Da nimm den Beutel. Brauchst wohl auch noch Brod und Rum?“ — „Ach, ja wohl!“ antwortete der Franzmann. — „Hier nimm diese Flasche, sie ist voll; und da ist auch Zwieback.“ So sprach der Engländer, wickelte alles sorgfältig in ein Tuch, befestigte ihm das Bündelchen am Halse, und schickte ihn mit den Worten wieder fort: „Nun schwimm' in Gottes Namen wieder hinüber; du bist ein wackerer Kamrad!“ Der Franzose bedankte sich, und trat seine Rückreise, zum Erstaunen seiner Kriegsgenossen, wieder an, die ihn für einen Ausreißer gehalten hatten, und ihn nun wieder so sonderbar bepackt daher schwimmen sahen. Freilich wohl hätte er Strafe verdient. Als er aber auspackte, und dem Hauptmann auch einen kleinen Antheil von dem unschätzbaren Geschenke darreichte, war alles vergeben und vergessen; und der Soldat fand seine Sühnheit reichlich dadurch belohnt, daß er nun doch auf einige Tage wenigstens gegen den Hunger gesichert war. In der Folge des Krieges wurde sein Regiment fast ganz aufgerieben, und mit Wenigen, die mit heiler Haut davon gekommen waren, kam er nach Frankreich zurück. In Toulon, wo er einige Zeit bleiben mußte, hörte er, daß in dem dasigen Lazarethe verwundete Engländer lägen; und da er seit jener Begebenheit eine gewisse Liebe zu dieser Nation gefaßt hatte, beschloß er, hinein zu gehen, um die verwundeten Gefangenen zu besuchen. Kaum aber war er in das Zimmer getreten, als er, zu seinem nicht geringen Erstaunen, denselben Engländer, der ihn so großmüthig beschenkt hatte, mitten unter den Kranken fand. Auch dieser erkannte den Franzosen sogleich, und die

Freude über ein so unverhofftes Wiedersehen war unbeschreiblich. Täglich besuchte nun der Franzose seinen Britten, bis das Gebot zum weitem Marsch das Freundschaftsbündniß auf immer löste. Noch am letzten Tage tätowirte der Engländer mit einer Nadel die Anfangsbuchstaben seines Namens und das englische Wappen sehr geschickt auf des Freundes Arm; und dieser war stolz darauf, ein solches Andenken zu haben, und zeigte es unter andern seinem Wirthe in Leipzig, dem er auch die Geschichte erzählte, die wir unsern Lesern hier mitgetheilt haben.

Fortschritte des Christenthums in China.

Nach den neuesten Nachrichten macht das Christenthum in diesem Lande schnelle Fortschritte. Die Glaubensprediger sind Katholiken, welche durch geschickte Anwendung ihrer europäischen Kenntnisse und gelegentliche Ausübung ärztlicher Kunst unter der Klasse der Mandarinen Schüler gefunden haben. Unter diesen wird besonders Hawan, Vicetönig von Peking, genannt. Dieser ist eifrig auf die Ausbreitung des neuen Glaubens bedacht, daß er bedeutende Summen zur Unterstützung der Neubekehrten gegeben hat. Er benützt seinen ganzen Einfluß bey Hofe, um die Erlaubniß zu erlangen, Kapellen zu bauen, wo der Gottesdienst gehalten werden kann. Man behauptet, diese Bemühungen haben guten Erfolg gehabt. Die Dankbarkeit des Kia King soll dabei günstig gewirkt haben. Der Monarch, der an heftigen Steinschmerzen lit, erhielt große Erleichterung durch den Beystand eines Glaubenspredigers, und eigener Vortheil und Zuneigung bewogen ihn, die erbetene Gunst zu bewilligen. Die Kirchen vermehren sich. Es ist eine zu Fokien, dem großen Tempel des Fo gegenüber, erbaut worden. Man hat den Predigern erlaubt, in verschiedenen Landschaften 5 fromme Stiftungen oder Klöster zu gründen, unter dem Namen der Freunde des Kreuzes.